Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 12

Artikel: Der Weg einer Neu-Armen [Schluss]

Autor: Waldstetter, Ruth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636887

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 12
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
23. März
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Schneeschmelze.

Von Max Pulver.

Der weiche Grund schwingt mit in meinem Gange;
Dort liegt noch Schnee, darunter rinnt und fließt
Ein Bächlein schüchtern wie das Blut der Wange.
O Leben, das sich neuerweckt erschließt.
Der Frühling löst die starrgebliebenen Matten,
Die blauen Leberblümchen nährt ihr Saft.
Und Licht und Dunkel, Sonnenschein und Schatten
Zeigt süßre Farbe, keimendwarme Kraft.

Mein kleiner Sitz liegt sommerlich beschienen
Wie Sinai, als jene Flut zerrann.
Nun darf ich, Herr, dir wieder draußen dienen;
Und mich ergreift der gottgeliebte Mann,
Franziscus von Assisi reicht den Segen
Dem süßen Werden, das sich rings erhebt.
Ich will mich an die Erde niederlegen,
So fühl ich voll, daß mein Erlöser lebt.

Der Weg einer Neu-Armen.

Erzählung von Ruth Waldstetter. 4

Große Gesellschaft beim Ehrenpräsidenten des Konservatoriums. Ich darf nicht absagen. Und nach langem Meiden aller Geselligkeit ertappe ich mich dabei, daß ich mich freue auf Lichterfülle, Blumenschmuck, satte, behaglichgestimmte Menschen, auf all' das, was Daseinsheiterkeit vortäuscht und das Leben als eine Angelegenheit von Lächeln, Scherz und Liebenswürdigkeit darstellt.

Alte Bekannte sind da. Ich sitze bei einer Gruppe von musikfreundlichen Gönnern der Anstalt. „Und wann hört man sie wieder im Konzert, meine Liebe?" fragt eine stattliche Bankiersfrau und legt mir die brillantenstrahlende Hand auf den Arm. „In diesem Winter wohl nicht mehr." — „Wie sie das sagt, unsere liebe Agataha! Als schlüge sie eine Tür zu!" lacht die üppige Frau.

Es ist wahr, ich finde den Ton nicht mehr, in dem man hier spricht. Aber schon faßt mich die Unterhaltung von anderer Seite an. Mein Nachbar rechts beschreibt eben ein Wohnauto, das er in Frankreich gesehen hat. „Und stellen sie sich das freie Leben vor" — er wendet sich direkt an mich — „Sie sind an keine Tâble d'hôte, überhaupt nicht mehr ans Hotel gebunden. Wenn Ihr dienstbarer Geist das Essen fertig hat, so steigen Sie am nächsten Waldrand oder bei den ersten Schattenbäumen aus und lassen sich auftragen, als wären Sie in Ihrem Garten zu Hause! Und bei Regenwetter ist Ihr Tisch im kleinen Wohnraum gedeckt, — und Sie brauchen nicht einmal die Pantöffelchen auszuziehen, um ins Hotel zu gehen."

Ich versichere meinem eifrigen Nachbar, daß ich eine solche Reise nicht ausschlagen würde. Aber mein Gegenüber, ein Weltfahrer und Großexporteur, will uns überzeugen, daß nur Seereisen etwas wert sind. Er rühmt mit gleicher Begeisterung die Sternennächte unterm Aequator und die Bequemlichkeiten der neuen Luxusdampfer mit Schwimmbad und Tennisplätzen an Bord. „Sie sind ein paar tausend Seemeilen vom festen Land entfernt, und Sie schlendern in der Morgenstunde zum Tennisplatz wie zu Hause!" So sind wir beim Sport angelangt. Warum ich das Tennis aufgegeben habe? Ob des Klavierspiels wegen? Man warnt mich angelegentlich davor, den Sport zu vernachlässigen. Die strahlende Bankiersfrau erzählt vom Engadin im Winter.

Endlich bietet sich ein Moment, um mich unauffällig zurückzuziehen. Auf welchem Stern habe ich doch gelebt all die Zeit? Und wo, sternenweit weg, wohnen diese? Soll ich tadeln? Oder Erkenntnis und Liebe verwünschen, die unbekümmertes Genießen zur Torheit machen? Ich weiß nur das Nächste: in der Stille verweilen und stark werden.

* * *

Zum erstenmal sieht sich mein Zimmer freundlich an. Es hat Besuch bekommen, guten Besuch. Ein großer junger Mensch tritt zögernd über die Türschwelle, die Hand auf dem Arm eines Knaben. Einer meiner Hörer von neulich. Er hat ein Anliegen, das er leise und höflich und mit jener fast schüchternen Vorsicht auseinandersetzt, die seinesgleichen kennzeichnet. Er ist solid ausgebildeter Klavierdilettant und

möchte weiterstudieren. Ob ich ihm Lehrer oder Lehrerin weiß? Freilich weiß ich ihm eine, wenn er's mit ihr versuchen mag. Eine, die glaubt, daß mit diesem Schüler das Glück bei ihr einkehrt. Und Glück soll diesmal mein Honorar heißen; das kleine Stundengeld ist nur ein Zugeständnis an den Stolz meines Schülers. Aufleben will ich einmal in freiem Geben und Nehmen.

* * *

Es ist behaglich, bei Andrea am Kaminfeuer zu sitzen, im tiefen Sessel hinzudämmern und sich hinwegzuträumen über sich selbst, über die Sorgen, über das Zimmer mit der gelbbraunen Tapete. Blumen leuchten vom Kaminsims, trauliches Licht scheint aus einer milden Ampel. Und nun, wie mich Andrea in den Genuß des Wohlseins eingelullt hat, läßt sie ihren kleinen Angriff auf mich los. Sie hat durch die Zeitung mein Mitwirken am Fest der Blinden erfahren. Sie will mich für einen öffentlichen musikalischen Abend im Damenklub, den sie präsidiert, verpflichten. Das Honorar ist erstaunlich hoch. Andrea errötet, wie sie es nennt. Ach ja, sie wird einen Hunderterschein aus den Silbermaschen ihrer zierlichen Geldbörse hinzuschmuggeln; sie vermutet, daß ich schweigend annehme, auch wenn ich ihre Machenschaft ahne, und sie fürchtet doch zugleich, die Wohlversorgte, ich könnte peinlich berührt oder gar gekränkt sein über das kleine Geschenk aus ihrem Ueberfluß.

Ich überlasse Andrea ihrer Ueberredungskunst und bedenke mich. Ich schrecke zurück, unfrei und widerspenstig, vor ihrem Ansinnen. Nur nicht den jungen Mut gefährden, der erst im stillen wachsen will! Auf dem Weg, den Andrea mir weist, begleiten mich Widerwillen und Bitterkeit. Wie soll ich den Aufstieg finden über den Schutt der bösen Jahre? Und wie in die kalten Bezirke der Modegebundenen, Selbstbegnügten die glühende Strömung leiten? Ich habe keine Kraft und keine Flügel.

Und doch! Doch ist diese Erprobung, diese Frage auf Ja oder Nein, auf Befreiung oder Unfreiheit wie ein Sinnbild an den Weg meines Aufstiegs gesetzt. Wie ich sie betrachte, wird sie zur Mahnung, zur Forderung. Im Kampf des Entschlusses irre ich hin und her um Beistand. Da wird mir Erleuchtung. Habe ich nicht einen Helfer, die Hilfe eines Gläuterten? Ein Freier bringt die ganze Freiheit. Mein neuer Schüler wird gegenwärtig sein.

Andrea bekommt ihre Zusage, nur mit der einen Beschränkung, daß ich mich von dem gesellschaftlichen Teil des Abend fernhalten darf.

Ein Kleid muß gekauft werden. Ueber die Wahl eines Gewandes nach eigenem Maß und Zuschnitt wäre ein Poem zu schreiben. Ueber das freudige, wünschende, abwägende, triebhafte Schaffen der Phantasie, die den Sinn der eigenen Erscheinung zu fassen und vorzustellen sucht und ihm gemäß den Ausdruck der Kleidung träumt; dann, wenn das geahnte Bild sich darstellt, die Suche nach Farbe, Stoff und Form unter dem Vorhandenen, die Ueberraschungen, die Zweifel, und endlich die Begegnung mit der fertig gewandeten eigenen Person, die sich befriedigt wieder erkennt, erfrischt, verjüngt im Reiz einer angenehmen Neuartigkeit.

Aber das Poem wird nicht von einer armen Frau gelebt und gedichtet. — Ich eile eines Abends zwischen Licht und Dunkelheit in die Stadt, sehe flüchtig in die Schaufenster und trete in ein Warenhaus ein. Das Tagewerk war schwer und freudlos; ich fühle mich zerschlagen und bin schlecht aufgelegt. Hat nicht die Angestellte, die mich bedient, merkwürdig wegwerfende und gleichgültige Bewegungen? Ich bin wohl zu wenig elegant gekleidet, um Bemühung zu verdienen. Wir stehen gereizt voreinander. Da gewahre ich ihr Gesicht. Ich kenne mich aus in den Zeichen der Schöpfung. Der Spiegel ist ein zuverlässiger Lehrer. „Sie mögen müde sein, so am Abend?" Ich entferne meine Kleider vom einzigen Stuhl des Probierraums.

„Danke. Wir sollen nicht sitzen."

„Wir sind unter uns."

Sie ist auch schon auf den Stuhl gesunken, und sie sieht mich mit einem sanften, gelösten Lächeln an. Ein zutraulicher Kinderausdruck überstrahlt ihre Blässe. „Es geht nicht immer so streng", sagt sie entschuldigend, „aber wir haben Teilausverkauf, da kommen die Herrschaften alle aufs Mal. Ich hatte Kundschaft über die Mittagszeit; schließlich ist man zu müde zum essen. Es ist ja nicht oft so."

Schon steht sie wieder auf, um mir ein Kleid überzuziehen. Sie ist ganz bei der Sache. Erst wie ich in den Mantel schlüpfe, fragt sie versuchsweise: „Die Dame ist wohl auch nur abends frei?"

„Heute wenigstens."

Sie hat wieder ihr sanftes Lächeln: „Man kann nicht, wie man will. — Bitte links zur Kasse."

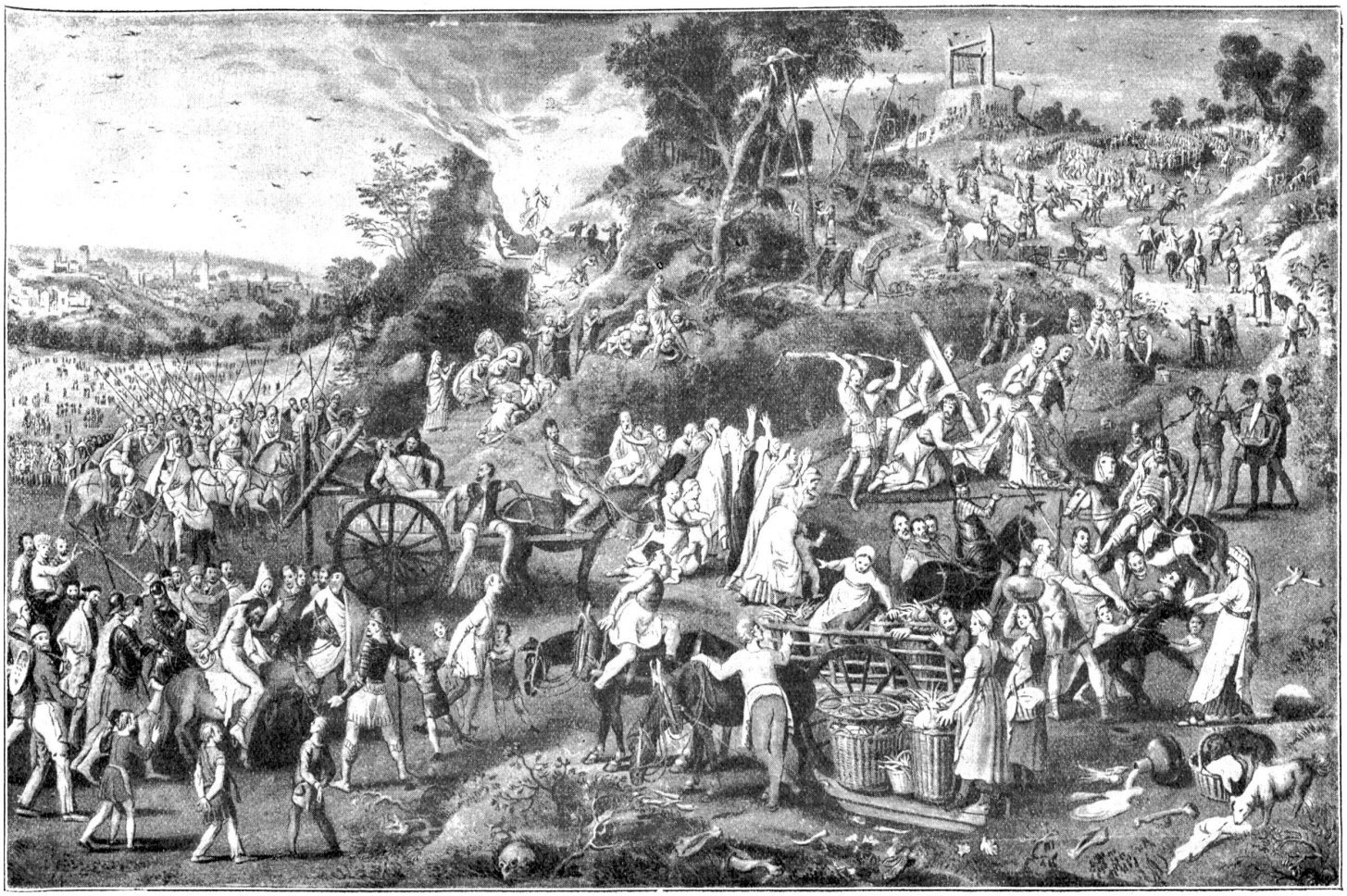
Sie steht beim Fahrstuhl, wie ich weggehe. Wir nicken uns zu.

* * *

Es sind noch böse Geister aufgekrochen vor dem Konzertabend, Gespenster der Schwäche, die mir auflauern, seit ich nur noch mich selber habe, dieses vielvernarbte, müdgequälte Selbst. Zu Zweien und ungebrochen, wie waren wir einst stark! Vor der Welt der Kleinlichkeit standen wir unangefochten wie auf einer Insel. Jetzt aber, allein und geprüft, biete ich mich jedem Angriff ungeschützt dar. Wie soll ich Herr werden an diesem Abend der Mondänen über die Ströme der Eitelkeit, der Neugier, der tausend flatternden, ungesammelten Gedanken meiner Hörer? — Ich wäge die Absage und den mühsamen Erwerb von Wochen gegen das Zugeständnis eines einzigen Abends um den Preis einer runden Summe. Mein müder Mensch hat Andreas Angebot für ein paar Ruhetage so nötig!

Endlich aber stelle ich mein unberatenes Selbst in höheres Licht, versuche die Dunstschicht von Müdigkeit, Alltagswust und Herzensnot zu durchdringen und einen Strahl von Klarheit zu erlangen. Und auch jetzt, wie schon so manches Mal in Unruh oder Pein, erfahre ich Beschwichtigung, finde mich zurück in das Gleichgewicht meines Wesens. Ich fühl's, ich brauche nur meinen Weg zu gehen in der Führung der Notwendigkeit, und dem willigen Sinn ist Kraft zu eigen, die der störrische, ängstliche von sich abstößt.

Ich baute eine Wehr um mich für jenen Abend; ich habe sie vielleicht gebraucht auf dem Gang zum Instrument, nachher nicht mehr. Wie konnte ich nur den Meistern so wenig vertrauen! Sobald der Ton sie gerufen hatte, war ich auch mit ihnen allein. Mit der Zeit drang augenblicksweise wohl der Magnetismus der menschlichen Fühlung an mich heran; doch er brachte Steigerung und Kraft, denn Bejahung



Pieter Aertsen (1508 — 1575): Leidensgang Christi.

Dieses Karfreitag-Bild des berühmten Niederländers mutet uns seltsam nüchtern und unreligiös an. Es ist eben ein Beispiel jenes lebens- und genußfrohen Realismus, der die niederländische Kunst in ihrer Blütezeit beherrschte. Kompositionen mit zahlreichen Figuren nach irgend einem sittengeschichtlichen Thema sind für Aertsen und seine Zeitgenossen — wir denken an Hieronymus Bosch und Peter Breugel d. A. — charakteristisch. — In unserem Bilde ist die Kreuzigung Jesu zu einer mittelalterlichen Hinrichtungsszene ausgestaltet, wobei sich ein naiver Anachronismus breit macht. Eine Unmenge von Menschen in holländischer Gewandung begleitet den Heiland auf seinem Leidensgang zur hochgelegenen Galgenstätte

und Hingabe schwoll mehr und mehr auch aus dieser Alltagswelt auf zu den Quellen der Harmonie. Mir war's, als fühlte ich die Wandlung zu reinerer Menschlichkeit um mich her.

Ich erblickte meine Zuhörer erst, als mich ihr Beifall weckte. Der Saal war gefüllt; einige reckten die Köpfe, um mir zuzunicken; sie waren noch im Trieb des sympathischen Stromes. Andrea stand freudegerötet in der ersten Reihe. Mein Schüler neben ihr lächelte über seine klatschenden Hände hin. Ich sah alles im Flug. Zum ersten Mal nach der Kluft der drei Jahre fühlte ich die selige Wehmut wieder im Augenblick, da das höchste Leben abreißt, immer zu früh, aber um sich wieder fassen zu lassen in einem nächsten, ersehnten Aufflug.

Ich hätte jetzt bei meinen Zuhörern bleiben mögen, wäre schwach geworden; die bereits gegebene Absage kam mir zu gut. — In der heißen Erschöpfung der nächsten Stunden habe ich in Gedanken die Zukunft durcheilt. „Zurück in mein Reich!" steht über ihr.

* *

Diese Pfingsttage sollen mein ersehntes Ruhefest sein. Ich habe Andreas Schein zu mir gesteckt und bin in die Berge gefahren. Im stillsten Zimmer eines stillen Gasthofes ein paar Tage verträumen, verschlafen und das matte Pumpwerk ruhen lassen, das war mein Ziel. Aber die Schönheit des blühenden Lebens rings um mich, ihr Wirken in mich hinein bringt mehr als Ruhe. Der Horizont der Seele heitert sich auf. Wolken schieben sich auseinander, die Schmerz und Sorge gebraut hatten und die den Blick in tiefster Dunstschicht gefangen hielten. Ich habe jahrelang im Bann eines Schicksals gelebt, das ich, bald widerstreitend, bald mühsam und mit Aechzen es tragend, als ein Verhängnis nahm. Nun aber tut sich ein neuer Anblick überraschend auf. Was mir fremd und aufgezwungen schien, ist mir durch das Erleiden bekannt, vertraut, ja zugehörig geworden. Und sehe ich nun zurück auf das Gewebe meiner Pein, so bietet es sich dar, als hätte ich selber es mit dem Schicksal gewoben und eingewilligt, mich in seinen Zwang zu begeben. Dann aber, in seiner Beengung, sammelten sich kämpfend die Kräfte und befreiten sich, als ihre Zeit da war. Eine Hülle wurde gesprengt, ein erneutes Wesen verließ den Larvenpanzer.

War dieses Dasein der Verdunkelung ein Dulden, um sich ins Bessere zu erhalten? Habe ich es erleiden wollen,

um das kräftigere Selbst zu finden? Und so wäre ich, ich selber es gewesen, die Armut und Verstoßung gewählt hat? Ich taste an tiefsten Schicksalskern, wo Zwang und Freiheit sich aufhebt. Der Ausblick verschließt sich mir im Dunkel letzter Ursachen.

Als helle Gewißheit bleibt mir das Eine, das Ziel: zurück in die Heimat! Ich sehe noch nicht, wie und wie weit sich das Leben ändern kann, schweres Gewicht hängt an mir; aber ich fühle Mut, und Mut nur zu dem einen: zur Rückkehr in mein Eigenes. Die Heimat hat ihre Pforten aufgetan: eine Kraft wurde frei in mir, verzehrte sich nicht mehr in Bitternis und Zweifel, schwang sich auf, ihrer Reinheit gewiß, vereinte sich mit den Meistern.

O höchstes Daseinsfest des Traumes! Wer kennt seine Heimat, der sie nicht im Traum erlebte?"

Ich war in dieser Nacht wahrhaft in Himmel und Hölle. Erst ein Gang durch schmalen Raum zwischen Gehegen wilder Tiere; ein angstvolles Flüchten vor ihrer haßerfüllten Gegenwart. Rings um mich drohend gereckte Hälse, glühende Augen, die Luft von bestialischem Geruch erfüllt, und in mir ein Schaudern bis ins Mark, wie vor einer Welt von Teufeln. Und dann — o Wunder — erhebt sich vor mir eine Pforte von ätherischem Blau; ihre Bewegung ist Musik. In überirdischer Harmonie klingt sie auf. Und majestätisch jetzt in rhythmischem Wandeln treten schneeweiße Tiere heraus; ihr Schreiten ist göttlicher Klang, und doch sind es schwere, mächtige Gestalten, Könige des Ostens. Die Elefanten schreiten, schreiten, schreiten in erhabener Harmonie. Ich höre nicht nur die sphärische Musik, sie tränkt mein ganzes Wesen. — Ich weiß das Ende des Traumes nicht; aber ich weiß, ich habe Glückseligkeit erlebt. Nun hat mich meine Heimat selbst besucht.

— Ende. —

Aus Anker Larsen: Die Gemeinde, die in den Himmel wächst.*)

Jesus wuchs heran und hatte nicht seinesgleichen.

Wie er war? Stellt euch einmal den langen, grauen Winter vor. Die Freude an Schnee und Eis ist vorbei. Das Eis ist nicht mehr blank, es trägt nicht mehr; der Schnee ist grau und schmuddelig, die Witterung feucht und kalt; alles ist langweilig und fade geworden; angeödet schuddert ihr euch und lungert herum, mit den Händen in den Hosentaschen. Jetzt dauert das schon so lange, daß ihr meint: ewig und für immer.

Eines Tages aber riecht ihr plötzlich Hyazinthenduft, ihr atmet ihn ein und glaubt, ihr würdet rein und gut wie die Hyazinthen selber. Etwas Wunderbares strömt in euch ein, und in dem Duft schwebt die Verheißung, daß doch alles noch einmal besser wird. Nach den Hyazinthen kommen Flieder und Rosen, und das Leben ist eitel Herrlichkeit, und ihr liebt, was ihr seht und spürt.

So war Jesus. Das ewige Leben strömte von ihm aus wie Hyazinthen- und Flieder- und Rosenduft. Menschen atmeten Ewigkeit ein und wurden gesund und gut, Herrlichkeit war in ihr Leben gekommen.

Aber es gibt Leute, die davon leben, das ewige Leben zu erklären und feilzubieten, ohne es selbst in sich zu haben. Die fühlten sich beängstigt und machten mehr Geschrei denn je über das, was der Mensch essen und trinken müsse, und wie oft er hinknien müsse, um das ewige Leben zu bekommen — nach seinem Tode.

Jesus kam zu ihnen und sagte: „Nicht, was in den Menschen eingeht, sondern was von ihm ausgeht, ist unrein." Und dann atmete er sie an.

Da entsetzten sie sich und sagten: „Wenn dieser Mensch umhergehen und die Menschen anatmen darf, dann entdecken sie, daß wir Heiligen einen schlechten Atem haben. Wir haben den Menschen Wechsel ausgestellt auf ein ewiges Leben nach dem Tode, wenn aber jener es ihnen schon jetzt gibt, dann sind wir pleite; denn alle werden sich ihm zuwenden."

Da begannen sie, Rat wider ihn zu pflegen.

Aber sie konnten ihn keiner Sünde zeihen. Allein von seinem Anblick wurden die Menschen gut, und er sagte ihnen, das rühre von dem ewigen Leben her, das mehr wert sei als die ganze Welt.

Da sagten die, welche vom Reden über das Heilige lebten: „Jetzt haben wir ihn." Und gingen zu Pilatus, dem Gesandten des Kaisers, der über diese Welt gebot.

„Dieser hier verhöhnt die Welt des Kaisers", sagten sie. „Und wer die Welt des Kaisers verhöhnt, verhöhnt des Kaisers Person, und wer den Kaiser verhöhnt, muß sterben."

„Allerdings", sagte Pilatus, „schickt ihn her, daß er sterbe."

Da trat Jesus vor Pilatus, und in diesem Augenblick schien es Pilatus, als glitten Rom und der Kaiser immer weiter weg, und er dachte bei sich, wenn der Kaiser sähe, was für ein Leben von diesem Jesus ausströmt, dann würde sich der Kaiser heftig wünschen, daran teilzuhaben, und meinen, daß es mehr wert sei als alle seine Provinzen.

„Ich finde keinen Fehl an diesem Menschen", sagte er.

„Wenn du das nicht tust, dann bist du deiner Stellung nicht gewachsen und wirst sie einbüßen", sagten sie.

Wer wird seine Stellung um des ewigen Lebens willen riskieren? Das brachte Pilatus zur Besinnung, und er sagte:

„Ich sehe, daß er die Menschen veranlaßt, etwas zu träumen, was nicht ist, und währenddessen vergessen sie das Leben und ihre Pflichten in der Welt des Kaisers. Tötet ihn!"

Das taten sie. Aber sie konnten nur seinen Leib töten. Das ewige Leben war durch ihn wieder in die Welt gekommen und lebte in seinen Jüngern weiter, und es kann niemals vergehen. Es wird stets ein Reich geben, das nicht von dieser Welt ist — das Reich, wo der Atem der Ewigkeit das Leben bedeutet.

*) Grethlein & Co., Zürich: Siehe Buchbesprechung.

Von Land und Leuten abseits.

Von Fr. Graf, Schwendibach bei Thun.

II.

Bis in den letzten Viertel des 19. Jahrhunderts lebte das Landvolk unserer Berggemeinden zwischen Sigriswilgrat, Zulgschlucht und Thunersee in den alten, stillen, bescheidenen Sitten, Gewohnheiten und Geleisen seiner Vorfahren. Zur Sommers-, Herbst- und Frühlingszeit bestellte es in unendlich mühvoller, schwerer Arbeitsfron den steilen, schattigen Boden der Heimat, besorgte das Vieh, sammelte den oft recht kärglichen Ertrag seiner Erde und dachte wenig an Neuerung und Abwechslung seines Lebenslaufes, wie Schiller seinen Melchtal von den Urschweizern rühmen läßt: „Denn so wie ihre Alpen fort und fort die selben Kräuter nähren, ihre Brunnen gleichförmig fließen, Wolken selbst und Winde den gleichen Strich unwandelbar befolgen, so hat die alte Sitte hier vom Ahn zum Enkel unverändert fortbestanden, nicht tragen sie verwegen Neuerung im altgewohnten gleichen Gang des Lebens." Immer noch wie vor alters drehte sich das wirtschaftliche Leben um Markt und Verkaufsgeschäfte in der Bezirkshauptstadt Thun, dort-